

Erst Verzögerung und Ärger, jetzt kommt es gut:
Der neue CS100 der Swiss besteht den Test **SEITE 22**

Alles wie abgemacht:
Die Binz-Party kann nicht verrechnet werden **SEITE 23**

Die Flüchtlinge kommen – und singen

Das Zürcher Opernhaus bietet Hand für ein ungewöhnliches Experiment

Durch die Hintertür ist er wieder ins Opernhaus gekommen – der Künstler und Visionär Christoph Homberger, der seine Sängerkarriere an den Nagel gehängt hat. Diesmal steht sein Chorprojekt «S isch äben e Mönsch» im Zentrum.

DOROTHEE VÖGELI

Manchmal hilft ein Telefonat mit einem alten Bekannten weiter, zum Beispiel mit dem Zürcher Opernhausintendanten Andreas Homoki. Christoph Homberger bat ihn um Asyl für seinen Flüchtlingschor, der für normale Übungslokale zu gross geworden war, und wurde fündig. Dank Homokis Offenheit für ein nicht ganz risikofreies Experiment versammeln sich jeden Montag rund 400 Flüchtlinge und 100 Einheimische in der First Church of Christ beim Kreuzplatz, der Probephase des Opernhauses. Die gemeinsame Sprache ist der Gesang.

Es funktioniert

Mit seiner verstaubt wirkenden Modernität wäre der monumentale Kirchenraum aus den 1930er Jahren auf Christoph Marthalers Bühnenbildnerin Anna Viebrock zugeschnitten. Und der Massenaufmarsch von Menschen aus dem Nahen und Fernen Osten, aus Afrika und Osteuropa böte in diesem helvetischen Rahmen eine Steilvorlage für theatrale Experimente. Hombergers Projekt «S isch äben e Mönsch» zielt auf etwas anderes: Der charismatische Tenor möchte die Flüchtlinge aus den Asylunterkünften holen, damit sie wenigstens für zwei Stunden pro Woche ihre drückenden Sorgen vergessen können. Zu den Proben ist auch die Bevölkerung eingeladen, die so einmal unabhängig von asylpolitischen Fragestellungen, Zahlen und Strukturproblemen in Kon-



Eine Schweizerin hilft zwei jungen Eritreern, dem nicht ganz einfachen Liedtext «S isch äben e Mönsch uf Ärde» zu folgen.



Christoph Homberger (rechts) mischt sich unter die Flüchtlinge, die geduldig warten, um ihre Fahrkarten einzulösen.



Unterstützt von Simone Keller am Flügel, dirigiert Christoph Homberger den 500-köpfigen Chor.

BILDER CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

BILDSTRECKE ZUM CHOR

NZZ www.nzz.ch/zuerich

takt mit Flüchtlingen kommen kann. Er verstehe sein Projekt als Angebot, hält Homberger fest, und es funktioniert.

Wie immer beginnt er auch an diesem Montagabend die Probe mit Stimmübungen, unterstützt von der Pianistin Simone Keller am Flügel, die kürzlich in Ruedi Häusermanns Musiktheater «Pianoforte» brillierte. Den Arabern, Afrikanern und Asiaten ist das Einsingen offensichtlich so vertraut wie ihren einheimischen Sitznachbarinnen und -nachbarn. Konzentriert singen sie Tonfolgen – mit und ohne Crescendo, sie dehnen Vokale und perfektionieren Zischlaute, während ununterbrochen neue Menschengruppen, mehrheitlich junge Männer, dazustossen. Bald sind alle Stühle besetzt, und als Homberger auf dem Podest mitten im Saal mit weit ausholender Gestik das Liederrepertoire in Angriff genommen hat, gibt es nur noch Stehplätze und keine Textblätter mehr. Manche sind zum ersten Mal da, betrachten verwundert die Szenerie und bringen keinen Ton heraus.

Homberger ist von den Dimensionen seines Projekts selber überrascht. Zumal an die erste Probe Ende September nur gerade eine Handvoll Interessierte kam. Den Grund erkannte sein alter Schulfreund Silvan Groher, der zuerst im Asylzentrum in Embrach und später im ganzen Kanton das Angebot bekannt machte: Die meisten Flüchtlinge können sich kein wöchentliches Bahnbillett

von 25 Franken nach Zürich leisten. Homberger klopfte bei den Verkehrsbetrieben und Ausländerbehörden an, musste aber zähneknirschend aufgeben. Dafür funktionierte Grohers Idee eines Crowdfunding. Innert weniger Stunden spendeten Private Tausende von Franken. Auch dank namhaften Sponsoren stehen inzwischen 6000 Franken pro Probe zur Verfügung. Sie werden hauptsächlich für Fahrkarten eingesetzt.

«Phantastisch», ruft Homberger in den Saal, und: «Singen Sie einfach lala, Sie müssen den Text nicht kennen.» Nach einem langen, satten Schlussston wischt er sich Schweissperlen von der Stirn. Es ist Pause. Nun folgt der Sturm aufs Buffet. Käse, Brot und Äpfel, die der Physiker und Informatiker Ralph Moser in der nahen Migros eingekauft hat, sind im Nu verschwunden. Mitten drin steht die Filmemacherin Sabine

Gisiger, die als Privatperson die Chorproben regelmässig besucht, und plaudert mit einem Asylbewerber aus dem Irak. Er spricht perfekt Englisch. Bis zum Abzug der ausländischen Truppen war er Dolmetscher bei der amerikanischen Armee, danach arbeitete er als Kameramann, wurde aber verfolgt und gefoltert. Auch über seine Lebensumstände in der Schweiz spricht er nur zögernd. Seit einem halben Jahr wohnt

er in einer unterirdischen Zivilschutzanlage. Der Alltag zusammen mit Männern unterschiedlichster Nationalitäten sei sehr schwierig, sagt er leise. Auch in anderen, sich zufällig ergebenden kleinen Gesprächen wird klar: Diese Menschen warten auf zwei Dinge. Sie warten auf einen positiven Asylentscheid, um ein normales Leben führen zu können – und dass es Montag wird, um gemeinsam zu singen, wie Silvan Groher sagt.

In Extratrams zum Schlussfest

Nach der Pause muss Homberger immer wieder zu Ruhe mahnen. Doch beim Lied «Du fragsch mi, wär i bi» herrscht Konzentration. Die allermeisten verstehen auch diesen Liedtext nicht, doch manche summen mit oder hören mit ernster Miene der eingängigen Melodie zu. Zum Schluss ertönt noch einmal der Gefangenenchor aus «Nabucco». Homberger springt hoch, holt Anlauf und rudert mit den Armen – der Chor weiss, jetzt muss er alles geben. Was danach folgt, erinnert an Szenen an europäischen Grenzzäunen: Kaum erklärt der Dirigent die Probe für beendet, kommt es am Ausgang des Saals zu einem beängstigenden Gedränge – jeder will reflexartig der Erste sein. Denn im Vestibül erhalten die Flüchtlinge den Geldbetrag für ihre Bahntickets. Aber Hombergers Team, energisch unterstützt von Flüchtlingen, hat die Masse im Griff. Die Aufregung legt sich, vor den beiden Tischen im Foyer bilden sich lange Schlangen, Frauen und Kinder sind zuvorderst.

Drinnen im Saal stellen derweil Mitarbeitende des Opernhauses zusammen mit Hombergers Team den Normalzustand wieder her. Unten im Vestibül wacht eine Securitas-Angestellte über die zahlreichen Musikinstrumente, die dort lagern. Ein pensionierter kräftiger Gewerkschafter beobachtet scharf, ob niemand eine Fahrkarte doppelt einlöst oder ob sich Flüchtlinge einschmuggeln, die nicht in der Chorprobe waren. «Schlitzohren gibt es überall», meint er gleichmütig. Derweil gesellt sich der nun etwas erschöpfte Dirigent dazu. Das Projekt zehre an seinen Kräften, räumt er ein. Denn hauptberuflich betreibt der 53-jährige Zürcher seinen Kultursalon auf dem Hunzikerareal, wo er fast täglich selber am Kochherd steht (NZZ 4.9.15). Am Mittwoch sind jeweils Flüchtlingskinder aus der nahe gelegenen Messehalle bei ihm zu Gast; mit ihnen entwickelt er ein Musical.

Trotz aller Empathie ist er Realist: Für viele Flüchtlinge ist er ein Hoffnungsträger geworden, ihre Erwartungen kann er nicht erfüllen – aber wenigstens ein Zeichen des Respekts will er setzen, auch gegen aussen: Die SBB haben dem Chor die Erlaubnis gegeben, Anfang April in der Zürcher Bahnhofshalle aufzutreten. Und das Opernhaus stellt die grosse Treppe für den Schlusspunkt des Projekts «S isch äben e Mönsch» zur Verfügung. Auch die VBZ zeigen sich generös: Sie werden den Flüchtlingschor anschliessend in drei Extratrams gratis zum Abschlussfest in die Rote Fabrik fahren. Hombergers Hartnäckigkeit hat sich gelohnt.

Auftritt im HB

vö. · Seit Ende September treffen sich jeden Montag Hunderte von Flüchtlingen und Schweizern in Zürich zum gemeinsamen Singen. Am Samstag, 2. April, endet Christoph Hombergers Projekt «S isch äben e Mönsch» mit einem öffentlichen Auftritt. Um 15 Uhr singt der Flüchtlingschor in der Halle des Zürcher Hauptbahnhofs, um 17 Uhr ist er vor dem Opernhaus zu hören.